



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit besten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummirt im Kommissionsamt zu Wien (Zekung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

36.

Mittwoch, 5. Mai.

1841.

Echo der Ein- und Ansfälle über Männer und Weiber *).

Hrn. v. Szaplowics entgegnet von H. B. Dpony.

„Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweigt des Mannes wilde Kraft.“

1. Weit entfernt, daß folgende Worte eine Vertheidigung des schönen Geschlechtes sein sollen — es bedarf ja derselben nicht; es ist bloß meine unmaßgebliche Meinung, die ich hier mittheile. — Ich will hierin denselben Gang, den Herr v. C. in seiner Abhandlung nahm, verfolgen.

2. „Es steht ja auch den Verheiratheten frei, ihre Gegenseitigen Fragmente den meinigen entgegenzustellen,“ sind von Hr. v. C. die Worte. — Ein Mann bildet bekanntlich erst mit seiner Gattin ein Ganzes, was Gott deutlich bei der Schöpfung zu erkennen gab. Ein Ehemann hat demnach nichts mit Fragmenten zu schaffen, das überläßt er Hagestolzen, die als solche selbst Fragmente sind.

3. Um zu beweisen, daß die Arithmetik in einer Haushaltung nicht anwendbar sei, zeigt Hr. v. C., daß bei den Ausgaben derselben die Proportion nicht sei: 1 Person 200 fl., also 2 Personen 400 fl.; sondern:

*) Vergl. Spiegel vom 17. und 21. April.

1: 2 = 2: 1200. — Doch wie gefällt diese Proportion, die ich schon öfters im Leben habe? 1: 2 = 2: 1. d. h., daß junge ledige Männer einen größern Gebrauch hatten, als nachdem sie sich mit einer klugen, ökonomischen Frau vermählten. — Betrachten wir überhaupt die Rechnungsarten der Männer: 48 Points in der großen, 24 in der Regelpartie, 10 Trif machen einen Robber, 12 Tarot mit tous les trois sind eine gewonnene Partie; vorzüglich schätzen sie die Grundzahl, die Einheit; hoch, und zwar den einzelnen Punkt im Ass bei onze et demi; und mancher Gatte legt, nach mancher Subtraktion und Division seiner Revenüen, seiner Frau eine Rechnung vor, daß der Armen die Augen übergehen.

4. Den Mann nennt er eine Eins, das Frauenzimmer eine Null. 1 multipliziert, dividirt nicht; der Werth also, den das Frauenzimmer, obwohl Null, besitzt, hat sie nicht dem Herrn 1 zu verdanken, sondern sich selbst; ja wir sehen sogar, daß die 1 (der Mann) der 0 (seiner Frau) zur Linken gestellt, einen zehnfach höhern Werth erhält.

5. »Der Mann kann Meister, Professor, König u. s. w. sein, die Frau nicht.« Dieses nenne ich nicht Bestimmung, Schicksal, vielmehr Anarchie, Despotismus und Egoismus der Männer; denn wir haben Beispiele, wie glänzend Damen Posten behauptet hatten. Die Geschichte lehre uns kennen: Große Königinnen: M. Theresia, Elisabeth; Heldinnen: Jeanne d'Arc, Isabell de Bega; Philosophinen: Mad. de Staël; Dichterinnen: Mad. Vichler u. c. c.; Brutusinen: Charlotte Corday; Materinen: Angelika Kaufmann u. c. c. und wie manches Amt, das einen Mann den Herrn nennt, wird von seiner ihm an Verstand überlegenen Gattin geleitet!

6. »Gott erschuf erstlich den Mann, dann die Frau«, und zwar den Mann aus Erde, die Frau aber schon aus einem Menschen. — Auch wir Erdenöhne beobachten dasselbe Verfahren, um eine veredelte Pflanze oder Frucht zu gewinnen; wir entnehmen diese nicht der Erde selbst, sondern schon einer andern Pflanze.

7. »Daß bei den Frauenzimmern viel eher die Heirathsklust sich rege, als bei den Männern,« ist ganz in der Ordnung, wie man aus folgenden Stufen des Gattung- und Geschlechtslebens ersehen kann. Die Jahre eines Weibes verhalten sich zu denen eines Mannes:

Weibf. Jahr.	Männl. J.	Weibf. J.	Männl. J.	Weibf. J.	Männl. J.
3½	: 4½	21	: 27	38½	: 49½
7	: 9	24½	: 31½	42	: 54
10½	: 13½	28	: 36	45½	: 58½
14	: 18	31½	: 40½	49	: 63
17½	: 22½	35	: 45		

Wie ersehen hieraus, daß ein Frauenzimmer mit 21 Jahren gleich sei einem Manne von 27 Jahren.

8. »Daß ein Mann manchmal ein alter ego bei seiner Frau finde«, davon ist gemeinlich die Ursache, daß sein eigenes ego nicht viel taue.

9. Wie sehr der Ausdruck: »Eine Dame glücklich machen«, indem man sie heirathet, falsch sei, bekennet Hr. C. stillschweigend, da er unmittelbar hernach, wo er dieses abhandelt, die Frage folgen läßt: »Warum werden so viele Frauen durch die Ehe unglücklich?« — Sehr passend finde ich daher das französische Wortspiel: mari (Gatte), marri (betrübt).

10. Ueberhaupt weiß der Franzose die Damen gehörig zu schätzen, indem dem Worte Dame, *âme* (Seele, Lebensprinzip) zu Grunde liegt.

11. »Heirathen sei eine Lotterie, bei welcher der Mann Schaden hat.« Ich finde es umgekehrt. Bei der Lotterie verliert man den Einsatz gewöhnlich und gewinnt selten; bei der Ehe hingegen gewinnt der Mann gewöhnlich, und verliert fast nie den Einsatz, weil er keinen gibt; die Frau allein muß die Kosten tragen.

12. »Ein großgewachsener Mann und ein kleines Weib bilden gehörig zwei Personen, eine große Frau und ein kleiner Mann aber nur 1½.« Ein Beweis, daß eine Frau immer eine ganze Person sei, der Mann aber auch eine halbe sein könne.

13. Ein Satte bewies einst seiner Frau, daß sie als Rippe, also bloß ein Theil, ihm, dem Ganzen, an Werth weit nachstehen müsse. O ja! erwiderte die wijige Frau, Gott bildete uns aus einem Theile Eures Ganzen, es war aber auch der einzige gute Theil, den Ihr hattet.

14. Die Damen haben einen weit feinem Sinn für edle Gefühle und einen richtigeren Takt in denselben, und sie sind es, die den Männern erst die gehörige Politur verleihen und sie veredeln.

15. Der erste Rhetor war eine Frau, *Eoa* genannt, sie wußte vermittelst ihrer Kunst, Adam zu überreden, von der verbotenen Frucht zu essen, und die Folge davon war die so hochgepriesene Vernunft, die wir demnach den Frauen zu verdanken haben.

16. Das Gesicht ist der Spiegel der Seele, das schönste Kompliment für das schöne Geschlecht.

Und so will ich für heute mit dem göttlichen Schiller schließen.

»Chret die Frauen, sie flechten und weben
Himmliche Rosen ins irdische Leben.

Donizetti.

Donizetti ist im Jahre 1798 in Bergamo geboren. Sein erster Lehrer war Mayer; später arbeitete er unter den Augen des berühmten Mattei, desselben, welcher früher auch Rossini's musikalische Ausbildung vollendet hatte. Wie Rossini, schrieb auch Donizetti sein erstes Stük für die Oper von Venedig. »Heinrich, Graf von Burgund«, wurde sehr kalt aufgenommen. Diese Oper zeigte das noch unreife Talent des Komponisten, obgleich sie nicht ohne Originalität ist. — Die Kritik war indessen billig gegen den jungen Künstler gewesen; dies ermutigte ihn, und kurze Zeit nachher schrieb er für dasselbe Theater: »il Paleyname di Livonia. Diese Oper fand eine günstige Aufnahme. — Donizetti's Name wurde bald populär auf den vorzüglichsten Theatern Italiens. Mayer, der Komponist der »Medea«, hatte eine Einladung nach Neapel erhalten, um dort eine Oper zu komponiren; er schickte den jungen Maestro hin und schrieb an den Direktor: »Ich schüle Ihnen Donizetti; Sie werden bei dem Tausche nicht verlieren.« Donizetti hatte noch keine großen Ansprüche auf den Beifall des Publikums; allein Mayer ahnte das in ihm verborgene Talent. — Einer andern Oper: *Zerrida di Granada*, verdankte Donizetti seine Befreiung vom Mi-

litär. Er schrieb diese Oper in Rom, wo sie mit großem Beifall aufgenommen wurde. Seit jener Zeit folgten Donizetti's Kompositionen mit beispielloser Schnelligkeit auf einander. Er schrieb für die meisten Theater Italiens, wo die neuen Repertoirs fast ausschließlich aus seinen und Rossini's Opern zusammengesetzt sind. Wenn man den Journalberichten Glauben beimessen darf, so hat man Donizetti's Opern an demselben Abende auf vierzig verschiedenen Theatern gegeben. Die Zahl seiner Kompositionen grenzt in der That an's Unglaubliche. Er hat sechzig Opern nebst einer großen Menge von kleinen Stücken für Gesang und einzelne Instrumente geschrieben. Bei einer solchen Fruchtbarkeit ist es freilich nicht zu verwundern, wenn man bei vielen seiner Kompositionen Kraft und Originalität vermisst; andern dagegen kann man Lebendigkeit und Melodie nicht abspreschen. Donizetti hat, gleich Rossini, in der Opera buffa und Opera seria mit Glück gearbeitet. Die Theaterdirektoren haben seine ungemeine Fruchtbarkeit vielleicht gemißbraucht, allein seine Phantasie hat ihre Regsamkeit behalten.

Donizetti ist mit einem außerordentlichen Gedächtnisse begabt; er hat nicht allein die Meisterwerke der italienischen, deutschen und französischen Komponisten, sondern auch die kleinern Stücke derselben studirt. Mayer machte ihn vorzüglich auf die deutsche Musik aufmerksam, und der vertrauten Bekanntschaft mit derselben verdankt er vorzüglich seinen Ruf. Die Leichtigkeit, mit welcher er produziert, ist in der That beispiellos. »Anna Bolena«, eine seiner glücklichsten Kompositionen, ist die Arbeit von achtzehn Tagen. Auf mehreren italienischen Theatern hat er während der Proben ganze Stellen, welche nicht nach seinem Geschmacke waren, verändert. Das Finale des »Furioso« hat er in einem Zwischenakte komponirt.

Die beliebtesten Opern Donizetti's sind folgende: l'Ajo nell'imbarasso, l'Olive e Pasquale, Gemma di Vergy, Fausta, Anna Bolena, Elisire d'Amore, Lucrezia Borgia, Furioso, Torquato Tasso, Elenora die Guicenna, Bettyly, il Campanello, l'Assepio di Calai, Lucia di Lammermoor, Roberto d'Evreux, Parisina, Belisario, Marino Faliero, Maria Rudens.

»L' Elisire d'amore« wurde zu Neapel im Jahre 1828 komponirt und vorzüglich durch Lablache's Leistung in der Rolle des »Marino« mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen. — Die französischen Künstler, welche sich in den Hauptstädten Italiens ausgebildet haben, verdanken dem Einflusse Donizetti's sehr viel; Dabadie, Duprez und Baroilhet haben zuerst in »Elisire d'Amore«, »Parisina«, »Lucia di Lammermoor« und »Robert d'Evreux« geglänzt; selbst Hourrit gab sich willig seiner Leitung hin. — Donizetti hat einen Bruder, der früher in der französischen Armee diente und Napoleon nach Elba begleitete. Dieser Bruder Donizetti's ist der Erste, der im Oriente den Sinn für Musik weckte. Er ist jetzt Direktor der Militärmusik in Konstantinopel. Er hat in mehreren Städten des Orients musikalische Vereine gebildet, in welchen viele Schüler gebildet werden. Der Sultan hat seine Dienste glänzend belohnt.

Donizetti ist bei Allen, die in Verbindung mit ihm stehen, durch seine Persönlichkeit beliebt. Die jungen Künstler finden an ihm eine Stütze und einen uneigennütigen Freund. Donizetti hat seine Stelle als Direktor des Konservatoriums zu Neapel aufgegeben, um sich in Paris niederzulassen, wo er seit zwei Jahren lebt. Er hat zuletzt für die Opera comique »La fille du Regiment« komponirt und den »Polyucto« für die königliche Akademie der Musik.

Witer

die trefflich
gaß Fran
haus. 18
ter« vom
in die wir
»Wiewohl
Frühling
»brauchen
schrecken
se von Rei
ber Lyrik
und den Le
dürfen hoch
mit ihnen
Geschmak
und der
nicht daru
gehört Fro
Lieder sind
im Inhalt
kand und
überraschen
Lieb« und
reiche W
wirklich n
geschäften
»Mächtlich
verzeihen.
ir Entfa
jämmerlich
sondern h
der Gottes
man leiden
sch viele
dungen,
müder, w
gungen de
nimat u
»Her« h
von Wehr
aus deut
Diöteher.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Ueber die trefflichen »Gebichte von Ludwig August Frankl« (Leipzig, F. A. Brodhauß, 1840.) enthält der »Gesellschaftler« vom 28. April eine Beurtheilung, in die wir vollkommen übereinstimmen. »Wiewohl auch hier das Hauptthema Frühling und Liebe bilden«, heist es, »brauchen wir uns doch nicht dadurch abschrecken zu lassen. Wenn die große Masse von Reimern die beiden ewigen Stoffe der Lyrik auch noch so sehr abgenutzt und den Lesern alltäglich gemacht haben, dürfen doch die, welche es wieder ehrlich mit ihnen meinen und mit Gefühl und Geschmak den Frühling des Herzens und der Natur zu behandeln wissen, nicht darunter leiden. Zu den Bestern gehört Frankl im besten Sinne. Seine Lieder sind flüssig in der Form, warm im Inhalt und fast durchgängig erquickend und anspendend. Eine sinnige, oft überraschend neue Naturanschauung, in Lieb' und Leben tiefes Gefühl und eine reiche Wehmuth, die man nur selten wirklich nennen kann. Alle diese Eigenschaften scheinen sich in dem Liede: »Nächtliche Landschaft« musterhaft zu vereinigen. — »Die Liebes« endet zwar in Entsagung, nimmt aber nie den jämmerlichen Ton der Verzweiflung an, sondern hat Trost und Beruhigung in der Gottesgabe, sagen zu können, was man leidet. In der »Seefahrt« finden sich viele lebendige, ergreifende Schilderungen, in denen das Meer wie ein milder, weicher Freund ruhig die Regungen des menschlichen Herzens aufnimmt und Trost zurückspeigelt. Der »Herbst« hat ganz die reizende Mischung von Wehmuth und Heiterkeit, die er aus deutscher Erde und in deutschen Dichterherzen zu wecken pflegt. Die Lieder

unter dem Haupttitel: »Nachfrühling« enthalten wieder Nachklänge der vorher besungenen unglücklichen Liebe. Die epischen Gesänge möchten das Vorzüglichere sein, doch darf man von einem durchaus lyrischen Talent nicht erwarten, daß ihm die kalte, ruhige Objektivität des Epischen gelinge. Alles hat einen lyrisch warmen Charakter; wir erwähnen nur »die Nonne« und »Kaiser Otto's Leichenzug«. Recht drastisch satirisch ist die »moderne Legende«, die wir zum Schluß mittheilen:

»Zur Nacht in's weiche Bett geschmiegt
Der junge Pred'ger sinuend liegt,
Zwei Kerzen geben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand;
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erste Predigt morgen.

Er liest und liest sie wieder dann
Und denkt: »Du bist ein ganzer Mann,
Wie alles dies so prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt,
Der Text hat nur Erklärung nöthig,
Mein Sinn erst macht ihn sehgehnöthig.«

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langsam zu der Thür' herein
Es tritt, ein bleicher Schatten, ein,
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Wie ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt sie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wird's im Zimmer licht,
Daß ihm es in die Augen sicht,
Und weh, in hellen rothen Flammen
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Bedneruhm ist morgen hin,
Wenn die Gemeinde sich versammelt,
Wo er gebrochne Reden sammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger ist erwacht,
Da ist der lang ersehnte Tag,
Doch pocht sein Herz in schnell'rem Schlag,
Ist froh, daß Alles Traum gewesen
Und will nochmals die Predigt lesen.

Doch weh, als Asche liegt zerstreut,
Was selbstgefällig ihn erfreut,
Auf seinem Bett, auf seinem Haupt,
Was er so schön, so tief geglaubt;
Der Text, der heil'gen Schrift ent-
schrieben,
Ist unversehrt nur liegen blieben.«

(Zu haben sind diese schätzbaren Voesien
in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.)

Alignon-Beitrag.

London. In einem englischen Blatte, dem Manchester Guardian, wird Folgendes erzählt: Auf dem Wege, der nach Derby führt, geht Tag für Tag etwas Merkwürdiges vor: Jeden Morgen nämlich, wenn die Briefpost von Derby an dem Fleken Worskop vorüberkommt, erwartet sie ein großer Hund an der Heerstraße. Dann bindet der Kondukteur einen Saß mit Briefen dem Thiere um den Hals und dieses läuft im Galopp damit nach Worskop. Wenn der Hund Punkt zehn Uhr, wo die Post vorüberfährt, nicht zur Stelle ist, bläst der Kondukteur auf seinem Horn eine lustige Weise, und alsbald läuft der Vierfüßler in aller Eile herbei. Doch braucht man ihn selten durch das Horn zu rufen, fast immer steht er auf der ihm angewiesenen Stelle: er scheint stolz auf diesen Ehrenposten geworden zu sein, und der Bericht der englischen Zeitung schließt mit einem Lobe, daß er vorsichtig in seinem Umgange sei, und den Verkehr mit gemeinen Pöbeln und Wölfen vermeide.

New-York. Der neue Obergoll-einnehmer in New-York — ein wichtiges Amt! — ist Herr Curtis. Ein Blatt erzählt seinen Amtsantritt also: »Hr. Curtis ging am Dienstag Morgens in das Bureau, schüttelte Hr. Morgan die Hand und trat dann ruhig in dessen Schuhe. Hr. Morgan zog ruhig seinen Ueberrock an, knöpfte ihn zu, schüttelte seinem Nachfolger die

Hand, verbeugte sich sehr höflich und vertiefte das Bureau. Hr. Curtis be- eidigte das Personal noch einmal, da Locofoco-Amtseide unter dem neuen System nicht für vollständig betrachtet werden.«

Etwas von Allem. Man schreibt aus Paris: »Vor einigen Tagen begab sich der Herzog von Orleans zu Hr. Viktor Hugo, um den berühmten Dichter zu ersuchen, eine Kantate auf die Taufe des Grafen von Paris zu dichten. Hr. Viktor Hugo hat, wie man sich denken kann, den Antrag angenommen.« — Ein Herr Karr Schiennemann schrieb ein kleines Lustspiel: »Sie sollen ihn nicht haben;« in Frankreich singen sie aber schon bereits: »Wir wollen ihn nicht haben!« — Sonst luden Fürsten und Prinzen Sänger zu sich ein, jetzt ist es umgekehrt, der bekannte Tenorist Duprez in Paris lud kürzlich zu seiner Soirée unter andern den Herzog von Nemours ein. — Der Charivari meint: »In dem ganzen Streite zwischen England und Nordamerika bekümmert sich Niemand um Mac Leod. Uns möchte doch fast bedünken, da es sich bei ihm darum handelt: gehängt werden oder nicht gehängt werden, so sei er vorzugsweise bei der Lösung des Knotens theilhaftig.« — Wie sehr der Häuserwerth in München gefallen ist, erfieht man daraus, daß zu gleicher Zeit drei Häuser mit Gärten, gelegen an den frequentesten Spazierwegen des englischen Gartens, um 5500 und 6500 Gulden zum Verkaufe ausgedoten werden. Die Häuser haben überdies noch Remisen und Stallung, und bei einem derselben sind auch noch mehrere Tagewerke Gründe. — Die Times nennen den vor einigen Tagen dem Parlamente vorgelegten Fotioband, welcher de über die orientalischen Angelegenheiten ge- pllogenen Staats- und diplomatischen

Verhandlungen
welches w
drückt und
wären, di
Folgende
progressive
der Christ
ten der K
te Jahr
dert 500,
hundert
hundert
10 Mill.;
sechstes Ja
Jahrhund
hundert 3
40 Mill.;
eiltstes Ja
Jahrhund
hundert 7
81 Mill.;
Mill.; se
Mill.; se
neunzehnt
Menschen,
auch den
eingeführt
hat berei
trum üb
schlechte
»Die schle
duktionen
produziren
sie den G
nen ober
pir im de
Vimont
Spielpäch
wie in W
bringen. D
Baron D
Die alten
mit dem
terlichen
neuen mi
südlichen

Verhandlungen enthält, dasjenige Buch, welches wohl von allen, die jemals gedruckt und der Welt mitgetheilt worden wären, die meisten Lügen enthalte. — Folgende Zahlenverhältnisse zeigen die progressive Vermehrung der Bekenner der Christusreligion von den ersten Zeiten der Kirche an bis in das neunzehnte Jahrhundert. — Erstes Jahrhundert 500,000 Menschen; zweites Jahrhundert 2 Millionen; drittes Jahrhundert 5 Mill.; viertes Jahrhundert 10 Mill.; fünftes Jahrhundert 16 Mill.; sechstes Jahrhundert 20 Mill.; siebentes Jahrhundert 28 Mill.; achtes Jahrhundert 30 Mill.; neuntes Jahrhundert 40 Mill.; zehntes Jahrhundert 50 Mill.; elftes Jahrhundert 70 Mill.; zwölftes Jahrhundert 72 Mill.; dreizehntes Jahrhundert 75 Mill.; vierzehntes Jahrh. 81 Mill.; fünfzehntes Jahrhundert 100 Mill.; sechzehntes Jahrhundert 125 Mill.; siebenzehntes Jahrhundert 185 Mill.; achtzehntes Jahrhundert 250 Mill.; neunzehntes Jahrhundert 260 Mill. Menschen. — Die Russen haben nun auch den Hexameter in ihrer Literatur eingeführt, und ein fleißiger Studiosus hat bereits die Odyssee in diesem Metrum übersezt. — Welches sind die schlechtesten Kritiker? Goglow sagt: »Die schlechtesten Beurtheiler der Produktionen sind die Schriftsteller die auch produziren.« Sehr wahr, nämlich wenn sie den Egoismus nicht überwinden können oder wollen. — Wieder ein Vampir im deutschen Babelleben! Auch in Wilmont will ein neuer französischer Spielpächter ähnliche Verschönerungen wie in Wiesbaden und Badenbaden anbringen. Dieser Verschönerungsmann heißt Baron Devauy und ist aus Paris. — Die alten Römer beuteten die Welt mit dem Schwerte aus, die mittelalterlichen mit dem Krummstabe und die neuen mit der Almosenbüchse. In den südlichen Städten des Kirchenstaates

geht ein Drittheil der Einwohner theiln. Arbeit im Hause hält der Italiener für eine Plage, Arbeit außer dem Hause und besonders in Fabriken für Leibeigenschaft, Almosen für schuldigen Tribut der Fremden und Mühsiggang für des Himmels Anfang. — Die königliche Gesellschaft zur Verhütung der Thierquälerei hat, einem englischen Blatte zufolge, wieder zehn Personen, welche einen Hahnenkampf veranstalteten, verklagt und auf 5 Pfund Sterl. Geldstrafe und zweimonatliche Zwangsarbeit angetragen. — Die Theaterzeitung vom 1. Mai gibt drei interessante Artikel von Realis, überschrieben: »der Prater«, »der Augarten«, und »der Wagenlurus in Wien.« Nach dem erstern befinden sich jetzt im Prater 53 Lokalitäten, wo Bier u. Wein ausgeschenkt wird, 9 Ringelspiele, 10 Kegelbahnen, 4 Kaffehäuser, 14 Billards, 3 Schaufeln und 4 Privatgebäude. — Die Cigarre macht immer kühnere Ansprüche, um den Garten der Tuilerien zu erobern. Kürzlich lief eine ganze Meute von feuersprühender Modelöwen Sturm gegen die Gartenauffseher; doch sie ward zurückgedrängt. Dennoch wird ihr der Sieg prophezeit: der Rauch kennt keinen Widerstand. — In Paris gibt eine spanische Sängerin, Donna Teresita de Castellanos, Schüterin des Konservatoriums in Madrid, Konzerte, und zeigt sich zugleich als Meisterin in der edlen Fektkunst, in den Pausen der Zwischen-Abtheilungen. — Ein Pariser Schneider macht bekannt: «que l'excessive prudence, qu'il apporte dans le choix de ses clients, ihn vor jedem Verluste bewahrt, und es ihm möglich macht, unter dem gewöhnlichen Preise zu verkaufen. — Fanny Eteler hat einem Pariser Freunde eine begeisterte Schilderung ihrer Havanna-Trippe entworfen. Ihr Benefiz warf 6000 Dollars ab; zu dem Souper, das ihr

gegeben wurde, ward sie von den Be-
hörden eingeladen u. von den 24 reich-
sten Bewohnern der Insel abgeholt. Der
Times zufolge wundert sich »die ange-
betete Fanny« selber ein wenig über den
Enthusiasmus und noch mehr verwun-
dern wird sich derjenige, welcher weiß,
daß Dem. Fanny schon 36 Jahre zählt
und bereits einen Sohn von 18 Jah-
ren hat! —

München. Am 26. April. ent-
schleif nach einem mehrwöchentlichen
Krankenzug unerwartet, aber sanft,
Hr. Dr. Eduard v. Schenk, Präsident
der Regierung von Oberpfalz u. Regens-
burg, Staatsrath etc. Er war zu Düs-
seldorf 1788 geboren, und trat nach
vollendeten Universitätsstudien 1813 als
geheimer Ministerialsekretär in den baie-
rischen Staatsdienst. Als Dichter zeich-
nete er sich besonders durch seine Trau-
erspiele »Belisar«, »die Krone von
Cypern«, »Abolph von Nassau«, aus.
Seine sämtlichen Schauspiele erschienen
in drei Bänden, Stuttgart 1829—1835.
Auch verdankt man ihm die Herausgabe
der sämtlichen Schriften von Michael
Beer. Noch am Abend, ehe Hr. v. Schenk
erkrankte, las er in einem höheren ge-
selligen Zirkel »Jubith«, eine dramati-
sche Dichtung, vor, welche er schon vor
dreißig Jahren geschrieben; es war eine
eigene Fügung, daß nun dieses sein
Erstlingswerk so zu sagen als sein
Schwammengesang gelten mußte. Altes-
tälben findet der Tod dieses in seinem
rüksichtigen Alter dahingeschiedenen Man-
nes lebhafteste Theilnahme.

Fokal-Zeitung.

Hr. Baermann aus München, gibt
heute, Abends 5 Uhr, ein Konzert im Re-
doutensaale.

— Morgen findet die schon angekündigte
historische Konzert-Akademie des Herrn Prof.
Klos in Redoutensaale Statt.

Für Damentafel. Wenn Sie,
meine geehrten Damen von Pesth und Wien,
bei der Prachtniederlage der schönen und prä-
ziösen Galanterie-Gegenstände von Gutmann
und Komp., auf dem Theaterplatze, verweilen,
so rathe ich Ihnen Ihre schönen Füßchen in
dasselbe Haus, eine Treppe hoch, zu bemühen,
wo Ihre Augenweide eine sehr angenehme
Ueberraschung bevorsteht. — Es befindet sich
nämlich hier das Magazin der Pietro
Woldrinischen Strohhutfabrik aus Wien.
Braucht es mehr, meine Verehrungswürdigen,
als eines wunderschönen Strohhutes, um Ih-
re Reize zu erhöhen — vielleicht noch eines Klei-
des nach dem modernsten Pariser Schnitte?
Nun da ist in demselben Hause Sr. Min-
istery bei der Hand, der arbeitet trotz ein-
nem Pariser. Kauft einen jener reizenden
Seidenhösche, die heuer sehr in Mode sind,
und die bei Fries und Spitzauer, in der na-
hen Wiener-Gasse, in so großer Auswahl zu
haben sind, und Ihr sollt Wunder sehen, was
Sr. Wundsjenty daraus zu schaffen im Stan-
de ist. Ihr braucht Euch also nur auf einem
kleinen Punkte zu bewegen, und Ihr habt
gegen ein Paar ganz kleine Banknoten Alles,
was Euer Herz aufrechtigt wünscht. —

Der Schug's Lokale. Gibt es einen
Diner, dem ich dieses Lokale näher zu bezeich-
nen brauche? Nein! Die Güte der Speisen,
Getränke, die prompte, höfliche Bedienung
hat schon längst Alles dahin gelockt, was auf
Comfort, Anstand u. Gourmandise Anspruch
macht. Alltäglich sieht man die gewähltesten
Männerzirkel da versammelt, ihr Dejeuné à la
Fourchette, ihr Diner, ihr Soupe sein und
wohlschmeckend einzunehmen, und sich um mä-
ßige Preise zu regaliren. Aber der freundliche
Wirth ist auch bedacht u. bevoigt, alle Wün-
sche seiner schönen Gäste zu erfüllen. So hat
er nun mit Anfang Mai ein Märzener
auszuschenken begonnen, das an Güte und
Bortreflichkeit seines Gleiches sucht. Dieses
gelungene Gebräu ist aus der Spical'schen
Brauerei, wo mit seltener Geisährkenntniß
Biere zubereitet werden. Auf also, hin! wo
keine Zitronen blühen, aber ächtes vortref-
liches Märzener in den Gläsern schäumt.
Ein Gourmand.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 12.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.



D I

halbjährig
5 fl. u. post
des Wasser

37.

In
die Friede
Gefell wo
nachdenk
Tangen u
ter Gold
nach den
erst das
Gefecht t
hatte er
der Preu
etwas nie
den Bau
oft Hung
Marsches



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

— 308 —
Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

36.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 4. Mai.

1842.

Das Portrait.

(Fortsetzung.)



Zwölf Stunden hindurch waren die Reisenden für einander nicht da gewesen. Der Marseiller grübelte, gröhlte und schlief, was die verschleierte Dame gemacht, kann uns gleichgiltig sein, da auch sie kein Wort sprach. Jetzt brach der Tag an, Herr Brugnieres rieb sich die Augen, warf einen prüfenden Blick auf seine Nachbarin, und ihm ging eine Sonne auf. Eine Dame von zwanzig, höchstens zwei- und zwanzig Jahren und schön wie der holde Monat Mai, ein frisches, obwohl etwas blaßes Gesicht, kohlschwarzes Haar, Zähne wie Elfenbein und ein Paar Augen groß und feurig, welche den ungalanten Reisegefährten mit sichtbarer Kälte betrachteten. — „Hm, hm,“ dachte der Marseiller, „das war einmal wieder recht dumm von dir.“ — Und er nahm sich vor, auf der Stelle sein Unrecht wieder gut zu machen. Natürlich ließ er es jetzt nicht mehr an jenen kleinen Artigkeiten und Gefälligkeiten fehlen, welche das Reisen im Postwagen so sehr erleichtert. Aber die Dame nahm seine Annäherung mit Kälte auf; allmählig schmolz indeß das Eis, sie würdigte ihn sogar eines freundlichen Blicks, sie lachte selbst schon über einen guten Witz, den der Marseiller gemacht hatte, und wie es schien, bestätigte auch hier sich das französische Sprichwort: „Quand on est seul, on devient nécessaire!“ — Nachdem die ersten Schritte zur Verständigung geschehen, kam es zu einer wirklichen Unterhaltung und im Laufe des Gesprächs zu Mittheilungen über persönliche Verhältnisse. — „Sie gehen nach Marseille, mein Fräulein?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Eine schöne Stadt.“ — „Wie ich höre, ja.“ — „Ei, Sie kennen Marseille noch nicht? Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen nützlich sein könnte; ich bin ein Marseiller. Denken Sie länger dort zu verweilen?“ — „Möglich, oder auch nicht; es hängt von den Verhältnissen ab.“

Kurz und gut, die Reisegefährtin wurde, da sie einmal im Zuge war, mittheilsam, vertraulich. Es erklärt sich dies um so leichter, da sie weder Fräulein, noch Frau noch

Wittve war, und doch Alles zugleich. Wer also war sie? Die Lösung dieses Räthsels heißt: Künstlerin. Sie war Künstlerin, erste Sängerin, welche in Marseille, wenn sie gefiele, auf Engagement gastiren wollte und, da sie am Erfolg nicht zweifelte, drei Jahre an den glüklichen Gestaden des Mittelmeeres zu verweilen gedachte. Der Marseiller war auf den Namen der Künstlerin gespannt und als er vernommen, daß Mademoiselle de Saint-Alban seine Vaterstadt beglücken wolle, rief er mit Provinzialpatriotismus: „Ja, Mademoiselle, es kann Ihnen nicht fehlen, Sie werden Furore machen. So sprechende Augen, ein so einnehmendes Gesicht, eine solche Figur . . . o Sie werden kommen, sehen und siegen und Ihre herrliche Stimme den Triumph vollenden.“ — Dieser Enthusiasmus war der Künstlerin allem Anscheine nach nicht unangenehm, wenn sie auch äußerlich nicht viel darauf gab. Wahrscheinlich war sie an starke Dosen Schmeichelei gewöhnt. — Der Marseiller wußte im Verlaufe des Gesprächs sehr fein zu bemerken, wie sehr er seinen Glückstern preiße, daß eine solche Künstlerin mit ihm die sonst so langweilige Reise mache; er deutete auch leise an, daß er ein leidenschaftlicher Theatergänger und ein nicht ganz zu verachtender Kunstmäcen sei, daß er als Zuschauer ein Urtheil habe und dieses durch seine äußeren Verhältnisse, wie durch weitverzweigte Verwandtschaften und Bekanntschaften, ein bedeutendes Gewicht in die Wagtschale der öffentlichen Meinung werfe; kurz, daß er zu den Tonangebern in Marseille gehöre und nöthigen Falls auch durch klingende Gründe über eine sehr respectable Menge Klatschhände zu gebieten habe. Die Künstlerin lächelte; der Mäcen nahm dies für eine halbe Anerkennung seiner Wichtigkeit als Succesfmacher und sagte: „Vertrauen Sie mir, verlassen Sie sich auf mich, ich stehe Ihnen für Alles.“ — Dies war ihm vollkommener Ernst und wir hoffen, man werde ein solches Selbstgefühl und einen solchen Eifer bei einem reichen Kaufmann aus Marseille nicht unwahrscheinlicher oder unnatürlicher finden, als bei einem Geldmann anderer Städte. Die Menschen sind sich ziemlich gleich und wenn Jemand sich den Spas machen will, statt des Herrn Brugnières zu sagen Herr K. V. Z. aus **, so wird unsere Behauptung noch mehr einleuchten. Ob unser Marseiller auch Mitglied des Theaterkomites seiner Vaterstadt war, wissen wir nicht, jedenfalls aber steht es fest, daß er ein höchst nützlicher Beschüzzer der Kunst werden konnte, wenn er wollte. Und an gutem Willen fehlte es in diesem Falle nicht; denn er war nicht uninteressant bei der interessanten Sängerin. Um gerade herauszusagen, was er sich selbst zu gestehen Anstands halber noch einigen Anstand nahm, so müssen wir bemerken, daß die Liebe zu seiner hübschen und reichen jungen Frau gerade so sehr abgenommen hatte, je mehr die ihrige zunahm. Die Anhänglichkeit seiner Frau, ja selbst ihre Eifersucht schmeichelte seiner Eitelkeit zwar, aber sie wurde ihm mitunter doch bereits lästig und langweilig. Die meisten Menschen lassen sich viel lieber lieben, als sie lieben mögen; die Liebe aber, welche nur ein Geben auf der einen und ein Nehmen auf der andern Seite ist, darf nur halbe Liebe genannt werden und rächt sich früher oder später durch diese Halbheit. Im Brautstande ist die Dame meistens der Theil, welcher sich lieben läßt und dem ihre Hand gibt, welcher sie, nicht welchen sie am meisten liebt; in der Ehe dreht sich das Verhältniß um und der Mann sucht sich, mit oder ohne Wissen und Willen für früheres einseitiges Geben dadurch schadlos zu halten, daß er sich, je mehr er der nehmende Theil wird, desto mehr herausnimmt. — So ging es auch unserm Marseiller, der jedoch viel zu viel Gutmüthigkeit besaß, als daß er seiner trefflichen Frau gradezu weh thun und den Hausfrieden hätte stören mögen. Aber der Leichtsinm trieb sein Spiel und in seiner Philosophie stand der Satz oben an, daß man das Glück, welches der Zufall an die Hand gebe, als einen Glücksfall betrachten und benutzen dürfe. Hier aber schien ihn Alles zu begünstigen: Der Stand der Reisegefährtin, der Umstand, daß er ihr sehr nützlich werden könne, das lange Lête-à-Lête, zu dem er mit ihr durch die Reise prädestinirt war, der Verdruß wegen des gestohlenen Portraits und der Wunsch, sich zu zerstreuen: dies Alles reizte, ermüthigte, verlockte ihn. Die Eitelkeit that das Ihrige und er dachte, da seine Frau doch schon ohne Grund eifersüchtig sei, so verschlage es wenig, wenn sie es auch einmal mit Grund würde. Daß er es nicht aufs Neufferste treiben wolle, nahm er sich vor; indeß mit guten Vorsätzen ist die Hölle gepflastert und ein dummer Streich zieht zehn andere nach sich. Und einen solchen machte er jetzt.

Nach dem Grundsätze, den der Marseiller im Café Tortoni gegen seinen Pariser Freund aussprach, gab er sich auch hier für unverheirathet aus. Er habe, erzählte er der Künstlerin mit einer ziemlichen Dosis von Selbstgefühl, ein bedeutendes Vermögen und

so viel Kunststun, daß es ihm dabei auf einige tausend Franken mehr oder weniger nicht ankomme. Für wen sollte er auch sparen? Er sei ja los und ledig, frei wie der Vogel in der Luft und immer fröhlich und wohlgenuth; auch spiele er Geige und besitze ein Landhaus am Seegegestade, von wo man die schönste Aussicht habe. Und dies Alles legte er der Mademoiselle de Saint-Alban zu Füßen! Diese wollte anfangs von dergleichen nichts wissen, gab den Anträgen dann eine komische Wendung und meinte, sie kenne zwar ihn, doch er auch sie? Zur Liebe gehöre mehr als eine Postwagenbekanntschaft und zum vergnügten Leben mehr als Geigenspiel. Wie dann, wenn ihr Herz überhaupt nicht mehr frei sei? Um ihm indeß die Wahrheit zu sagen, müsse sie bekennen, daß es ihr nicht um Geld und Gut, sondern um eine Liebe zu thun sei, die sie offen vor der Welt bekennen könne. — Solche Grundsätze kamen unserm Marseiller zwar nichts weniger als gelegen, doch konnten sie ihn nicht überraschen. Denn wir leben in einer Zeit, wo sich die Sängerinnen viel lieber einen reichen Chemann als einen begeisterten Anbeter ersingen. Hr. Brugnières nannte dies im Stillen: Biererei, und da er von seiner persönlichen und pekuniären Liebenswürdigkeit eine sehr hohe Meinung hatte, so suchte er für dieselbe auch bei Mademoiselle de Saint-Alban Propaganda zu machen. Er verdoppelte Bitten und Schwüre und Verheißungen und geberdete sich wie ein Narr. Das Portrait seiner Frau, das er vor dem Thore von Marseille wieder bekommen sollte, war rein vergessen, die Furcht vor der weiblichen Eifersucht verschwunden: die neue Eroberung galt ihm Alles und er setzte Alles daran. Aber er hatte es mit einem Weibe zu thun, dem die Koketterie angeboren und anerzogen war und das sich meisterhaft auf die Kunst verstand, Leidenschaften zu erwecken, und durch Ablehnen zu fesseln. Die glänzendsten Verheißungen erregten bei ihr ein zweifelndes Lächeln und sie erklärte ihm offen, daß sie recht gut wisse, was von Postwagenschwüren nach flüchtiger Bekanntschaft zu halten sei. Der Marseiller zerbrach sich den Kopf darüber, was die Sängerin wohl gegen ihn einnehmen möge; er mußte sich gestehen, daß sie ein sehr kluges Weib sei. Dies reizte ihn noch mehr; genug, er wäre vielleicht zu dem tollsten dummen Streiche fähig gewesen, wenn die Reise noch länger gewährt hätte. Aber nur noch zwei Stationen und Marseille war erreicht.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Des armen und des reichen Kindes Morgen.

1.

Hannchen, das kleine Töchterchen einer armen Tagelöhnerin, schlummerte in einer halb-leeren Bettstätte, über einen Bündel Stroh ist ein grober Laken gebreitet, und eine mit verschiedenen farbigen Fleken übermäßige Decke verhüllt das kleine Wesen, welches erwachend seine Händchen emporstreckt u. „Mutter, Mutter!“ ruft; doch Niemand antwortet ihm. Die Stube ist kalt und leer, Mütterchen ist schon ausgegangen. Das arme Hannchen friert, und weinend verkriecht es sich unter die Decke. Nach geraumer Zeit kommt das arme Weib nach Hause, sie ist seit einigen Monaten Wittwe, und, ach Gott! wie schwer verdient sie sich ihr Brod. Sie hat in einem kleinen Korbe Lebensmittel heimgebracht, schleicht leise an das Bett ihres Kindes, welches nun wieder eingeschlummert daliegt, süß lächelnd,

denn es träumt von geflügelten Gespielen, welche mit ihm tändeln und die Thränen, welche noch die sanft gerötheten Wangen der Kleinen benezen, gleichen Thautropfen auf jungen Rosen. Die arme Frau betrachtet schweigend ihr Kind, ein Seufzer entwindet sich ihrer beklommenen Brust. — Und wie sie so dasteht, unbeweglich, halb vorgebeugt, ihr Hannchen betrachtend, und an ihren schlachten, redlichen Gatten denkend, ist ihre Gestalt rührender, als jene Trauernden aus Marmor, welche unter Cypressen über den Gräbern der Reichen prangen. Die junge Wittve nimmt ihr gespaltetes Holz, legt es in den eisernen Ofen und setzt ein Töpfchen mit Milch an das spärliche Feuer. — „Ach! wie elend ist die Wohnung, der Rauch erstift beinahe mein armes Würmchen.“ — Hanny ist wach geworden, die Mutter eilet hin, hebt ihr Kind aus dem Bettchen, küsst es und tritt, mit demselben auf dem Arm, vor das grellgemalte Marienbild, welches in einem schwarzen Rahmen an der Wand hängt, und das ihr ihre

Frau Muhme vor drei Jahren zur Aussteuer von Maria-Zell mitbrachte. Hannchen faltet folgsam die kleinen rothen Hände und schiebt der Mutter auf den Mund, welche laut ein kurzes Gebet spricht und sich zuweilen selbst unterbricht, um die Kleine zur Aufmerksamkeit zu ermuntern, wenn diese einige Mal tänzelnd die Hände ausstreckt. Das Gebet ist vorüber, die Mutter kostet einige Augenblicke mit ihrem Kinde, dann sezet sie sich an den Tisch, schüttet die warme Milch über das aufgeschnittene Brot und gibt ihrer Kleinen zu essen. Hannchen will, die Mutter soll auch davon nehmen, und schiebt der Mutter mit kindischer Geberde den Zinnlöffel zu dem Munde, die arme Mutter lächelt selig, kostet scheinbar und küsst darauf wieder ihr herziges Kind. Jetzt schnurrt es in dem groben Geräder der alten Schwarzwälder-Uhr, und es schlägt langsam sechs. — Die junge Wittve tritt mit dem Kinde auf dem Arm hinzu, zieht vorsichtig die Schnüre an, damit die Uhr während ihrer Abwesenheit nicht abläuft, u. Hannchen sieht frolockend auf die schweren Gewichte, wie sie vom Boden auf bis an das Zifferblatt schweben. Hierauf legt die Mutter wieder ihr Kind in sein Bettlein, sucht auf dem Fußboden nach einer kleinen hölzernen Kuh, welcher schon die beiden Hörner und ein Fuß fehlen, nimmt den goldpapirenen heiligen Nikolaus, welcher auf dem Moos vor dem Fenster steht, herein, stellt ihn ebenfalls zu Hannchen hin, küsst ihm noch einmal die rothen Wangen, besprengt die Stirne des Kindes mit Weihwasser aus dem Kesselfchen neben der Thür, schneidet sich ein Stück schwarzes Brod ab, blickt noch einmal auf ihr kleines Mädchen, geht rasch aus der Stube, schließt ab und spricht zur Thüre der Nachbarin hinein: „Frau Finken, sehen Sie gegen Mittag ein wenig nach meinem kleinen Hannchen, der Schlüssel zur Stube liegt oben auf der Stelle.“ Hannchen bemerkt, daß die Mutter fortgegangen, fängt an zu weinen und weint bis Müdigkeit ihr die Augen schließt. O Schlaf! du bist eine der wohlthätigsten Gaben des Himmels. Wir wollen hoffen, daß die Frau Finken dem Kinde nachsah und ihm eine warme Suppe gab, denn sie ist selbst arm und hat fünf Kinder, daher weiß sie, was Noth ist, hat ein fühlend Herz und denkt vielleicht: ob fünf oder sechs Kinder aus einer Schüssel essen, das ist ja wohl einerlei. — Im ersten Stofwerk des Hauses, ob der Stube von Hannchens Mutter, wohnt aber eine alte, reiche Jungfer, und als diese Hannchen weinen hörte, murmelte sie: „Ich muß doch nächster Ta-

ge mit dem Hausherrn sprechen, daß er dem Bettelvolk da unten aussage: der häßliche Balg schreit wieder den ganzen Morgen und wekt mir meine kleine Lady und den Ami. — Stille Lady, ärgere dich nicht, gib mir dein Pfötchen — so — da hast du ein Stück Zucker — schlafe nun wieder, mein süßes Hündchen — wir wollen den ungezogenen Knirps schon aus dem Hause bringen.“
(Beschluß folgt.)

Noch Etwas über den Neffen Napoleons.

Von dem Vicomte d'Arlicourt in Paris ist in Sache des Neffen Napoleons der Kölnischen Zeitung nachstehendes Schreiben zugegangen: „Paris, 21. April 1842. Wie ich vernehme, wird gegen die Wahrheit der Thatfachen, die in dem „Irrsinnigen von Mareville“, einer aus meinem letzten Werke, „der Pilger“, entnommenen Anekdote, enthalten sind, Einspruch gethan. Ich muß mich beeilen, darauf zu antworten. Ich habe diese Geschichte unter den Augen und nach dem Diktate des jungen Napoleon Wyse selbst niederschrieben. Er zeigte mir zur Erhärtung seiner Aussagen Beweisstücke vor, die mir unwiderlegbar schienen. Ich fand ihn vollen Verstand, Klugheit und Frömmigkeit. Wie hätte ich denken können, daß er gesucht haben sollte, mich durch Lügen und Erdichtungen zu täuschen! . . . Ich durfte an seinem Unglücke nicht zweifeln; ich maß seiner Wahrhaftigkeit Glauben bei; und nun schreibt er in dieser Hinsicht Folgendes, er, der Held dieses sonderbaren und geheimnißvollen Drama's: „. . . Herr Vicomte! Ich habe die bewundernswürdige Erzählung gelesen, die Sie über mein Unglück mitgetheilt haben. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen genug dafür danken soll. . . Ich wünsche mir auf immer Glück dazu, Sie kennen gelernt zu haben. . . Sie haben mir einen Dienst von unschätzbarem Werthe geleistet. . . Die Werke eines so berühmten Schriftstellers, wie Sie sind, werden sicherlich nicht ermangeln, in allen Herzen einen lauten Wiederhall hervorzurufen. Nachen, 5. April 1842. (Gz.) Napoleon Wyse.“ Ich erkläre Ihnen nun, daß ich in Verzweiflung darüber sein würde, wenn ich den guten Ruf einer geehrten Person von tadellosem Wandel angetastet haben könnte. Ein Pariser Journal, das „Univers“, schloß, nachdem er dieses alles geprüft und den obigen Brief mitgetheilt hatte, seinen Artikel (vom 16. d. M.) mit den Worten, daß Et-

was in dieser Angelegenheit außer allem Zweifel sei: „die durchaus gute Absicht des Verfassers des Bilgers.“ Ich darf mir schmeicheln, daß dies auch die Meinung Ihrer edeln Landsleute ist, deren Charakter ich so sehr hochschätze, und deren Achtung zu verdienen mir so sehr am Herzen liegt! Ich erwarte von der deutschen Loyalität, daß alle deutschen Blätter, die ihre Aufmerksamkeit dem „Irrsinnigen von Marrevile“ geschenkt haben, das gegenwärtige Schreiben gefälligst mittheilen werden. Ich werde ihnen dankbar dafür sein. — Vicomte d'Arlicourt.“

Der alte Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruhet nun der alte Komödiant,
Er hat der Hohen viel gekannt,
Die bei Seite sah'n oder vor sich hin
Und so thaten, als ging was durch ihren Sinn,
Wenn sie artig grüßte — der Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruhet nun der alte Komödiant,
Der mauchen Narren hat gekannt,
Dem's Antlitz bleichte purer Neid,
Wenn er sah, daß ein hübsches ganzes Kleid
Am Leibe trug — der Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruhet nun der alte Komödiant,
Der tausend Narren hat gekannt,
Die auf sich blähten im vollen Parterre,
Und glaubten mit ihrem dummen Gepläre
Wird besser und schlechter — der Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruhet nun der alte Komödiant,
Ihm hat die Stirne oft gebrannt,
Wenn Skribler schwangen ihr Schlächterbeil
Voll Bosheit, dummdreist oder feil,
Und schrieb: „Du schlechter Komödiant!“

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruhet nun der alte Komödiant,
Den Direktor und der Intendant
Gehezt oft wie ein beschweißtes Wild,
Weil, Wahrheit und Ehre sein Lebensbild,
Nicht kriechen konnte — der Komödiant.

Ruh' sanft, nun alter Komödiant,
Dort oben wirst du nicht verkannt,
Der Reiche, der Dumme, der Intendant,
Der Skribler, Direktor und anderes Geschmeiß,
Die machen dort oben deine Stirn' nicht mehr heiß,
Schlaf wohl — du alter Komödiant! L. L.

Mignon - Zeitung.

Würzburg. In Zell (bei Würzburg) befindet sich gegenwärtig ein Mädchen das,

gleich jenem Burschen in der Umgegend von Baireuth, welcher in seiner religiösen Schwärmerei freiwillig den Hungertod starb, ebenfalls, in Erwartung der himmlischen Speise, die, wie sagt, ihr bald gereicht werde, nach den Aussagen der sie umgebenden Personen schon seit dem Aschermittwoch, an welchem dasselbe noch das Abendmahl empfing, wenigstens vor Zeugen jede Nahrung zu sich zu nehmen verweigert. Das vorher so lebenslustige Mädchen ist in Folge dessen sehr entkräftet, und man befürchtet, dasselbe möchte, ein Opfer ihres von Schwärmerei besangenen Gemüthes, einer halbigen Auflösung entgegengehen.

Berlin. Ein Leipziger Blatt zählt in Berlin gegen 30 Religions- oder vielmehr Konfessionsketten auf, als da sind: Evangelische, Reformirte, Unirte, Alt- und Neu-Lutheraner, Nationalisten u. Supranaturalisten, Orthodore, Heterodore (Wiedendore, das heißt solche, die nichts glauben, sind vergessen), Pietisten, Mucker, Quäker, Mystiker, Herrnhuter, Mennoniten, Methodisten, Kryptokatholiken (hört!), Jesuiten, Calvinisten, Zansenisten, Papisten, Hengstenbergianer, Alt- und Junghegelinger, Hegelianer, Hegeliter, Straußianer (in doppeltem Sinne?), Schellingianer und Schellingelinger u. Schellingeliter, und seit einiger Zeit auch Anglikaner und Buiseguristen. Die neue Wiedertäufer-Sekte, deren Mitglieder am 5. März von einem zum Prediger ernannten Kupferstecher im Rummelsburger See mit ganzem Leibe gekauft wurden, ist schon in Zeitungen vielfach besprochen. So wäre denn der Protestantismus gehörig zerlegt.

Boston. Die Gall'sche Schädellehre macht praktisch nicht das Glück in Amerika wie theoretisch. Dr. D. G. Robinson, Professor der Phrenologie, ward neulich gefänglich eingezogen, weil er seiner Wirthin (er wohnte Chambre garni) ein Bettuch, zwei Kopfkissen = Ueberzüge und ein Handtuch gestohlen hatte. Der arme Professor suchte zwar durch sein höchst ausgebildetes Diebsorgan, welches er vor dem Kriminalrichter zu beschützen bat, zu beweisen, daß er nicht zurechnungsfähig sei, weil ihm das Stehlen angeboren und zur zweiten Natur geworden, aber der Kriminalrichter nahm keine Rücksicht auf seinen Diebshügel am Kopfe und ließ ihn in die Korrekptions-Anstalt bringen, wo man ihm aber den Diebshügel wohl auch nicht abhebeln wird.

London. Es ist hier seit einiger Zeit ein Verheirathungs-Institut, matrimonial allian-

ce genannt, in Thätigkeit, und besteht aus zwei abgeordneten Bureaus, eines zur Anmeldung für Herren, das andere für Damen, jenes unter Aufsicht des Direktors, dieses unter Aufsicht seiner Frau. Die Bekanntschaft wird schriftlich eingeleitet; die Heirathslustigen zeichnen, was sie fordern und gewähren, ohne Namen oder Wohnung zu nennen, in ein Portefeuille, das von den Bureaus den sich Meldenden mitgetheilt wird. Seit Januar erscheint das Portefeuille in Druck und bereits liegen zwei Hefte vor, die, wenn man trauen darf, sehr annehmbare Offerte enthalten. Es sind darunter — nur vom Bekümmerten zu sprechen — sowohl männlicher als weiblicher Seite Partien bis zu 20,000 Thaler jährlicher Einkünfte. Das Portefeuille ist zwar nicht im Buchhandel, aber für acht Groschen bei Herrn Broudbfoot zu haben, No. 63, Mortimer-Street, Cavendis-Square, London.

Etwas von Allen. Die Belgier sind stark im Biertrinken, und Brüssel kann sich in dieser Hinsicht beinahe mit München messen. Im vorigen Jahre wurden in der Hauptstadt Brabants nicht weniger als sechzig Millionen Liter ausgeschenkt, was für jeden einzelnen Biertrinker auf den Tag vier Liter gibt.

Das Seine-tribunal erster Instanz hat entschieden, daß der Besitzer eines Hauses, an welches ohne seinen Willen eine Affiche befestigt wird, durch dieses Faktum berechtigt ist, Schadenersatz zu verlangen, und daß derjenige, welchen die Affiche betrifft, denselben zahlen muß, auch selbst, wenn er die Häuser und Stellen wo die Affichen angemacht werden sollen, nicht ausdrücklich angab.

Wenn Leben Handeln ist, so kann die jezige Generation hundert Mal so lange, als die des sechzehnten Jahrhunderts leben. Der Beweis dieses Paradoxons liegt aller Orten vor. So z. B. wird gemeldet, daß eine Reise von Mühlhausen nach Straßburg im Jahre 1500 acht Tage, 1600 sechs, 1700 vier und 1800 zwei Tage dauerte; und 1842 macht man denselben Weg in zwei Stunden!

In einer Vertheidigung Frankreichs gegen die Vorwürfe von Unmoralität, welche in Deutschland häufig erhoben werden, kommt eine Stelle vor, welche jeden Deutschen mit Schaam erfüllen muß. „Die Deutschen werfen uns Unmoralität und Verderbtheit vor; aber haben die Deutschen ein Recht dazu? Das unmoralische Frankreich hat die Spielhäuser geschlossen, obgleich sie dem Staatsschatz wenig einbrachten, und unsere Bankhalter und Spieler sind gezwungen und haben das

Recht, jenseits des Rheines ihre Pechhöhlen aufzuschlagen!“

Napoleon Lempereur, Alexander Le-grand und Cäsar Levaillant — welche Namen! Eine Ironie des Schicksals ließ diese Zusammenstellung neulich vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte zusammen figuriren. Die Namenscelebritäten betrafen drei arme Handwerker, die einer Fäulerei wegen vor Gericht standen.

Ein unverbesserlicher Falschmünzer, Mercier, 65 Jahre alt, der bereits zwei Mal verurtheilt, und im Bagno gefessen, und im vorigen Jahre begnadigt worden, ist wieder in Paris verhaftet worden, weil er falsche 2 Franken- und 50 Centimes-Stücke machte.

Sogar das Brockhaus'sche Pfennigmagazin, das sich sonst so trocken und ehrenfest an's alltäglich Nützliche hält, bringt einen Holzschnitt von Liszt und läutet die beigegebene Biographie also ein: „Wer hat ihn nicht gehört, (gewiß mancher Pfennigmagazinleser nicht!) den Namen des Künstlers, der jetzt Europa mit seinem Ruhme füllt, und wohin er nur kommt, (hört! hört!) ein Weltüberwinder im Reiche der Töne, sich mit Leebeeren krönt, mit Huldigungen überschüttet, auf Händen getragen sieht!“ — Liszt hat an diesem poetisch-kritisch-philistherhaften Baukenschlagen gewiß längst einen radikalen Ekel und das vernünftige, kunstgebildete Publikum gleichfalls.

Zu Worcester in Amerika hat man diesen Winter den Bewohnern und Bewohnern des Irrenhauses einen Ball gegeben, und die Wahnsinnigen sollen sich dabei gar nicht von andern Tänzern und Tänzern unterscheiden haben. Natürlich, da man auf den meisten Bällen in einem Irrenhause ist.

Ueber die Auswanderung der Deutschen bemerkt der Gesellschafter: „Wir setzen alljährlich einen guten Theil Unzufriedener an Amerika ab, aus Dankbarkeit haben uns die Amerikaner 7000 Säke — Vogelmist geschickt und diese Schiffsladung ist unlängst in Hamburg an's Land gebracht worden. Zweihundert Pfund der neuen Waare sollen den Feldern mehr nutzen, als zwanzig ganze Tuder deutschen, gewöhnlichen Düngers. Die Deutschen verstehen sich köstlich auf Lauschhandel!“

„Der Tod,“ sagt die Dorfzeitung, „hat in diesem Winter in London eine neue Firma gefunden, gegen welche die Medicin mit ihren Rezepten nichts vermag. In einer Schilderung der Hungersnoth und des Glends der arbeitenden Klassen, die eben keine Arbeit haben, heißt es: und täglich wiederholen sich bei Lei-

Gebeschauungen die Verdikte der Geschworenen: „an Entblöpfung gestorben.“ Da ist's bei uns doch besser, an dieser Krankheit sterben nur Ballbamen in der Stadt.“

Der erste Theaterzettel der Drury-Lane-Bühne zu London wird noch heute aufbewahrt. Er ist vom 8. April 1663. Man gab: „The humorous Lieutenant“, ein Lustspiel in 3 Akten.

Die erste Kirche, für welche man die Gasbeleuchtung benutzt hat, ist die Notre-dame zu Louviers in Frankreich. Der Effekt soll ein herrlicher gewesen sein.

Nichts als Bewegung, Gegengewicht und Fortschritt sehen wir auf der Erde, erblicken wir am Firmament; des Himmels Wölker sind die Sterne, der Erde Sterne sind die Völker; sie müssen kommen und gehen und haben alle ihre Zeit. Die astronomisch große Idee des Fortschritts des gesammten Weltalls hängt an der geheimnisvollen Zahl des Gegengewichtes.

Die englische Industrie hat wieder ein neues Färbemittel entdeckt: Rothröcke blau zu färben. Man schickte nur eine Ladung Rothröcke nach Indien — dort werden sie blau geklopft!

Der Komet erzählt von einer Sängerin, die in ihrem vierzigsten Jahre erst jetzt in Lyon zur Bühne geht. Etwas sehr spät! Ja, aber sie singt, um ihren Mann aus dem Schuldenthurm zu befreien! Ihre Stimme, ein reiner hoher Sopran, hat noch den vollen Klang und die ganze Frische, und ihre Schule ist ausgezeichnet. Es kann nicht fehlen, daß sie Aufsehen macht. In der „Jüdin“ und „weißen Dame“ feierte sie schon Triumphe. Die Sängerin ist eine Madame Savoy.

Die Nürnberger wollen Hans Sachs ein Denkmal setzen. Das Merkwürdigste dabei bleibt, daß sie besonders die Schuhmacher zu Beiträgen für die Ehre ihres Ahnen auffordern. Soll denn dem Schuhmacher, oder dem Dichter Hans Sachs das Denkmal gelten?

Die famöse Löwenpomade, welche in Zeit von vier Wochen Kopshaar, Bart, Schnurbart und Augenbraunen hervorrufen, wo keine waren, wird jetzt wieder täglich in Pariser Blättern angezeigt, mit dem Bemerkten, daß sie jetzt das erste Decennium ihrer Wirksamkeit vollendet habe. Auch nicht übel. Des Töpfchens kostet nur 4 Fr. (Ist ganz echt bei Lueff in Pesth zu haben).

In Cadix herrscht gegenwärtig eine solche Dürre, daß die Lebensmittel enorm im Preise steigen; das Wasser ist so selten, daß das Faß über zwei Realen kostet.

Nach Berichten aus Montpellier befindet sich Marie Lafarge im traurigsten Zustand. Man hat ihr, weil sie in ihrem Wahnsinn Versuche zum Selbstmord machte, in der letzten Zeit die Zwangsjacke anziehen müssen.

Man schreibt aus Berlin: Am 16. April fand die erste der von dem Dr. Kallenbach angekündigten Vorlesungen über Homöopathie vor einer Versammlung von mehr als 400 Personen aus allen Ständen statt. Eine lautlose Stille zeugte von der regen Theilnahme der Zuhörer für den Gegenstand des Vortrags u. es läßt sich erwarten, daß für den nächsten Winter diese Vorlesungen wiederholt werden und vielleicht die Veranlassung geben, daß bei der hiesigen Universität ein Lehrstuhl für die Homöopathie begründet wird.

Am 25. April ist die deutsche Oper zu Paris mit dem „Freischütz“ eröffnet worden. Die Besetzung erschien mit ganz obskuren Namen. Bloss Mad. Walker (Agathe) ist etwas bekannt. Der Tenorist war ein gewisser Hr. Hinterberger, der total durchfiel. Weder Schmecker noch Breitung, eben so wenig die Luzer und Gaizinger gehen nach Paris. Das wird eine schöne Oper werden!

Lokal-Beitrag.

Buntes Pesth. Mit Lieb, Geduld und Zeit wird das Mädchen zum Weib; das reimt sich freilich nicht, aber wahr bleibt es doch, so wahr, daß wir auch sagen könnten: Mit Lieb, Geduld und Geld richtet man Alles in der Welt. In diesen philosophischen Gedanken versunken, stand ich auf dem Servittenplatz und bewunderte das Verzetzen der Steine, und die Herannahung des ersten Mai's ohne „Kiosk!“ — Aber gehen wir auf den Theaterplatz: „Siehe da, ein schöner Eis-Pavillon, weit einladender und geräumiger als der Kiosk, zeigt sich unseren Blicken. Die Firma Peter Fischer genügt schon, um immer Schöneres zu erwarten. — In der That ist dieser geräumige Platz viel geeigneter, als der Servittenplatz, der Raum ist hier ausgedehnter, die Aussicht freier, und was die Hauptsache ist, jetzt wird man wohl diesen schönen Platz endlich einmal pflastern lassen, damit die Menschen und Thiere keine Gefahr mehr laufen, die Beine zu brechen.“ — So sprach ich zu mir, als einem beschäftigten Pflastersteinversezer hart neben mir das Nießen ankam. — „Wohl bekomm's!“ rief ich, „werdet Ihr den ganzen Platz so hübsch mit Trottoir belegen, wie hier um den Pavillon?“ — „Heuer noch nicht, vielleicht, wenn die Kettenbrücke fertig sein wird“, sprach der Bursche mit einem verschmizten Lächeln; ich aber schüttelte den Kopf und besah mir die Gewölbe in der großen Brückengasse. — Ich glaube vernommen zu haben: „Kopfbeutel hin, Kopfbeutel her, so lange keine Trottoirsteine herausfallen, bleibt's beim Alten.“ — Welch ein abscheuliches Wort: „es bleibt beim Alten!“ Zum Troste dürfen

wir nur um uns blühen, um zu erfahren, daß es nicht mehr beim Alten bleiben kann. Herr Peter Fischer bleibt auch nicht beim Alten, und solche Beispiele wirken mehr, als die ganze Kollekzion vorweltlicher Lebensarten. — Wenn nun auch nur der kleine Fleck mit schönem Trottoir belegt sein wird, wo Fischer seinen „Eis-Pavillon“ errichtet, so wollen wir uns auch nur dort allein aufhalten, und die Zugänge dazu benützen, um in die große Brückengasse und in unsern Kunsttempel zu gelangen; die übrigen Gänge auf diesem Platz verschließen wir bis die Kettenbrücke fertig sein wird; also lassen Sie uns für die Folge eine Tasse Eis auf dem Theaterplatz in Fischer's herrlichem Pavillon genießen. — „Ach! die niedlichen Schürzchen, sieh' nur Emilie.“ — Ich sehe mich um, und erblicke zwei allerliebste Brünnetten vor der Großhandlung des Hrn. Friedr. W. Unger. Wo Schürzen, Bajadere und andere Puzsachen sind, fehlt es auch an schönen Frauen nicht, und in der That, bietet die Großhandlung des Hrn. Unger, gegenwärtig in dem Gewölbe, wo früher die Kurventwaarenhandlung der Herren Götz et Beer war, so manigfaltige und schöne Wollwaaren, dabei so billig, daß man versucht wird, davon zu kaufen. Was nun die Seidenschürzen und Schärben anlangt, so kann ich als Mann, ergo Nichtkenner, behaupten, nichts Schöneres und Billigeres gesehen zu haben. — Ihr schönen Frauen und Mädchen nehmt euch doch die Mühe, diese wundervollen Schürzen, die Euch so schön kleiden, zu beschauen; Hr. Unger ist ein sehr freundlicher Mann, und die Schürzen sind Wiener Schürzen. — Ihr wißt es ja, daß die Männerwelt allenthalben nachläuft, besonders den ausländischen, also beschürzt Euch, wenn ich bitten darf.

Interessantes für Damen. Frau Therese Kern, die renommirte Modistin, ist von einer Geschäftsreise nach der Residenz zurückgekehrt, und so eben im Begriffe, in ihren eleganten Salons (große Brückengasse, Nr. 44) die mitgebrachten großen Koffer, Cartons und Paquette zu öffnen und ihren reichen und reizenden Gehalt zu enthüllen. Hier finden wir das Neueste, Geschmackvollste und Eleganteste, was Paris und Wien für die jezige Saison geschaffen. Die lieblichsten Hüte, von Reis- u. Florentinerstroh, Seiden- und andern Stoffen, mit den herrlichsten Zierrathen von Blumen, Federn, Bändern u. s. w. geschmückt; die köstlichsten Bonnets von Tulle, Spitzen, Pointen u. s. w.; herrliche Kränze, Pelervinen, Chemisetten, Schärpen, Schürzen, Manchetten in allen Formen und Stoffen; dann eine große Auswahl der neuesten Kunstblumen, in Bouquets und Guirlanden; Bänder in hunder Farbenpracht; Spitzen der feinsten u. ma-

nigfaltigsten Art und viele andere Dinge, die alle unsere schönen Leserinnen gewiß unwiderstehlich finden werden. Der Geschmack der Frau Therese Kern ist bekannt, u. wenn sie persönlich wählt, kann man sich vorstellen, daß sie nur das Exquisiteste und Modernste im Auge hatte. Man besuche ihre Salons und überzeuge sich selbst.

Lokalnotizen. Der erste Mai machte heuer kein sonderlich freundliches Gesicht. Es war kühl zum Zähneklappern, es drohete Regen, und regnete sogar etwas (o, hätte es doch wenigstens viel geregnet!), wodurch das Pesther Sommertheater sich einschüchtern ließ und keine Vorstellung gab, während die Ofner Arena bei spärlich besuchtem Hause „Nach ein Kobold“ spielte.

Der zweite Mai stellte sich etwas freundlicher ein u. zeigte sich würdiger, ein Mitglied des Wonnemondes zu sein. Allein der Kalender bezeichnet ihn nicht als den ersten Mai, und man benützte die freie liebe Natur nicht.

Im Mai beginnt auch die Frequenz in den Heilbädern Ofens. Den Pesthern stehen prächtige u. sehr bequeme Gesellschaftswagen zu Gebote, um in das ferne Kaiserbad billig zu fahren. Die Pesther Fiaker sehen das mit scheelen Augen an, und erbieten sich, sobald sich vier Personen finden, zu eben solchen Preisen in das Kaiserbad zu fahren. Wir bitten aber das verehrliche Publikum, seines eigenen Interesses wegen, ja keinen Gebrauch davon zu machen. Denn würde man mit den Fiakern fahren, so müßten die schönen Gesellschaftswagen unfehlbar zu Grunde gehen, u. geschieht dieses, dann werden auch die Fiaker nicht mehr zu diesen Bedingungen fahren, sondern Euch noch um so ärger schnüren — denn wir kennen die Pesther Fiaker!

An unserer Kettenbrücke wird jetzt mit großem Eifer gearbeitet. Es heißt, daß noch in diesem Jahre beide Ofner Fingdämme vollendet sein werden und dieses große Werk dürfte früher zur Ehre der Nation dastehen, als Manche erwarteten.

Es heißt auch, daß man Proben machen wird, ob sich nicht die Ketten zu dieser großartigen Brücke aus ungarischem Eisen fabriciren ließen.

Es ist jetzt bei uns Mode geworden, über die armen Fleischhauer nach Herzenslust loszuziehen. Wir glauben, daß das jetzt etwas zur Unzeit war. Denn das Fleisch à 12 kr. ist so billig als nur möglich, und was das Gewicht und die Dualität anbelangt, kann es doch unmöglich mißlicher damit bestellt sein, als damals, wo es 15 kr. kostete.

Nun soll das Fleisch auf 14 kr. limitirt werden, da werden sich allerdings die Ansprüche des Publikums steigern können.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 9.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der Hh. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Univ. Staatsbuchdruckerei.